

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Schriftauslegungen (10. Heft) 2. Mose 20,15.16 Predigt über das achte Gebot (2. Mose 20,15)
Datum:	Gehalten am 10. März 1872, vormittags

Gesang

Psalm 37,10.11

Wenn Frevler sich auch noch so hoch erhöhen,
 Bald stürzen sie von ihrer Höhe ein.
 Siehst du sie noch wie feiste Widder gehen,
 Die Üppigkeit wird sie nicht lang erfreu'n,
 Sie werden bald im Opferrauch verwehen:
 Tod wird das Los der Feinde Gottes sein.

Der Sünder borgt, um immer wohl zu leben,
 Bezahlet nie, und heißt das wohlgetan,
 Doch der Gerechte gibt und lebt im geben;
 Mit Heil umringt, tritt er sein Erbteil an.
 Den Frevlern folgt der Fluch; seht, wie sie beben,
 Wenn Gott vertilgt, wo niemand retten kann!

Geliebte im Herrn! Es ist euch vielleicht, etlichen wenigstens von euch, im Laufe dieser Woche ein Blatt in die Hände gefallen, eine Nummer der Elberfelder Zeitung, worin ein Feuilleton steht mit der Überschrift: „Die wunderbare Geburt Jesu“. Da sollte man nun erwarten, daß diese wunderbare Geburt Jesu auseinander gesetzt werde, aber die Summa des Ganzen ist: daß dieselbe verhöhnt wird, und daß man zu beweisen trachtet, daß unser Herr Jesus Christus der natürliche Sohn Josephs und der Maria sei. Ich habe doch den einen und andern angetroffen, welcher darüber stutzig geworden ist. Lasset euch sagen, woher all solche Blasphemien kommen: sie kommen alle daher, daß die zehn Gebote des Gesetzes nicht mehr gekannt werden, sondern daß man sie als nicht von Gott geredet ansieht. Wenn nun Menschen, die doch ihren klaren Verstand haben und im Neuen Testamente lesen, das, was Matthäus und Lukas von der Empfängnis Jesu durch den Heiligen Geist und von Seiner Geburt aus der Jungfrau Maria schreiben, dennoch ableugnen, so tun sie das deswegen, weil sie nicht wissen, daß sie verloren sind. Darum wird die Gnade und Wahrheit verneint, und man gibt vor, Matthäus und Lukas hätten erst später ihr Evangelium geschrieben, und die Geschichte von der wunderbaren Geburt Jesu sei erdichtet, sei Poesie. Aber alle solche Behauptungen laufen bei näherer Betrachtung auf nichts heraus; sie wollen alles beweisen und beweisen nichts, machen aber die Gemüter der Menschenkinder irre, so daß mehr und mehr der Abfall vom Christentum offenbar wird. Ihr, meine Lieben, wollet euch stets halten an das einfache Wort Gottes, welches durch die Erfahrung bewährt ist. Doch eins wollet ja bedenken: man kann solche Greuel und Ketzereien verabscheuen, aber da bleibt doch immer die Frage: „Ehrest *du* Gottes Gebot? Lebt das Gebot in *deinem* Herzen?“ Der Weg zum Leben ist ganz gewiß dieser: Erstens: Überzeugung von Sünde, von der Übertretung der Gebote Gottes, der zehn Gebote, mit Gedanken, Worten und Werken. So lange diese Überzeugung nicht da ist, so lange ein Mensch nicht zusammengebrochen und verloren gegangen ist vor diesen Geboten, so lange ist das ganze Christentum nichts; man bildet sich was ein und geht

verloren mit einem gestohlenen Trost. Erst muß die Anerkennung da sein: Mein Gott, ich stehe vor Dir und allen Deinen Geboten schuldig. Erst dann, wenn man sich verloren fühlt, wird man es suchen – ja, erst in den Werken etwa, aber da findet man keinen Halt; oder man wird es etwa suchen in der Besserung, aber es wird mit einem nur schlimmer und schlimmer; dann wird man es suchen in Jesu Christo, dem wahrhaftigen Gott und wahrhaftigen und gerechten Menschen, dem Menschen, nicht geboren durch den Willen eines Mannes, sondern durch die Kraft des Heiligen Geistes, aus der Jungfrau Maria, nach der Verheißung. Erst wenn man im Worte Gottes Trost für seine arme Seele gefunden hat, erst da glaubt man in den Heiligen Geist, und glaubt auch alle Worte des Heiligen Geistes, setzt sich nicht über das Gebot hinweg, als wäre man mit dem Gesetze fertig, sondern man demütigt sich vielmehr unter alle Gebote mit der Anerkennung: „Ich habe sie übertreten, und meiner Sünden sind Millionen“.

Nehmen wir denn in dieser Morgenstunde nach der Folgenreihe das achte Gebot vor, welches wir lesen

2. Mose 20,15:

„Du sollst nicht stehlen“.

Gesang

Psalm 25,4

Gott ist gut und recht,
Er zeigt Irrenden die rechte Bahn,
Macht ihr Herz zu Ihm geneiget,
Nimmt sie mit Erbarmen an.
Den Demüt'gen gibt Er Licht,
Daß sie folgen Seiner Gnade,
Die Sanftmüt'gen straucheln nicht;
Denn Er führt sie Seine Pfade.

Wir lesen in unserm Katechismus Frage 110: „Was verbietet Gott im achten Gebot?“ Antwort: „Gott verbietet nicht allein den Diebstahl und Räuberei, welche die Obrigkeit straft, sondern Gott nennet auch Diebstahl alle bösen Stücke und Anschläge, damit wir unseres Nächsten Gut gedenken an uns zu bringen“. Also erstens verbietet Gott *den* Diebstahl und die Räuberei, welche ganz grob geschieht, und welche von allen gesitteten Menschen verabscheut wird, so verabscheut, daß, wenn ein junger Mann oder eine Magd einmal etwas gestohlen hat, sie nicht mehr oder wenigstens nicht leicht mehr irgendwo angenommen werden. Wer einmal in die Hände der Polizei gefallen ist, für den hält es schwer, wieder eine Stelle zu erhalten. Nun gibt es viele, die denken: „Ich habe nicht gestohlen, wie die Diebe, welche die Obrigkeit strafen kann; zu rauben, auf öffentlicher Straße einem was abzunehmen, ist mir nie in den Sinn gekommen!“ Da meint man denn also, unschuldig zu sein. Aber nun kommt noch etwas anderes. Es gibt einen Diebstahl, welchen die Menschen nicht dafür anerkennen, und durchweg nicht Diebstahl nennen, welchen die Obrigkeit auch nicht strafen kann; denn es geht dabei mit solchen Finessen her, daß die meisten solchen Diebstahl für ehrlich gelten lassen, den für einen geschickten Mann halten, der es also macht, ja, daß man es für sich selbst auch nicht einsieht. Der Katechismus sagt aber: „Gott nennet auch Diebstahl alle bösen Stücke und Anschläge, damit wir unseres Nächsten Gut gedenken an uns zu bringen“.

Nun, wer hat zuerst diese Sünde begangen? Ich will es euch sagen: Das taten unsere Ersteltern im Paradies. Da war ein Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, und das war nicht *ihr* Baum, sondern *Gottes* Baum. Gott hatte ihnen alles gegeben, was im Paradies war, aber diesen Baum hatte Er für Sich behalten; sie sollten nicht davon essen. Da nimmt nun aber Eva von diesem Baume und gibt Adam auch davon, und sie ißt, und er auch. Das war Gottes Gut, und das suchten unsere Ersteltern an sich zu bringen; und seitdem gibt es keinen Menschen auf Erden, welcher nicht zwei Dinge tut, das ist: er sucht Gottes und seines Nächsten Gut an sich zu bringen. – „Was? Suche ich meines Nächsten Gut an mich zu bringen?“ Ja, oder warum siehst du denn scheel auf deinen Nächsten? Warum ist dir denn dein Nächster, dein Bruder, ein Gegenstand des Neides, der Mißgunst? eine Ursache von Zank und Zwietracht? Warum gönnst du denn deinem Bruder nicht, daß es ihm wohl geht? Was du nicht hast, das hat dein Nächster; und nun willst du haben, was dein Nächster hat. Du willst haben, was Gott dir einmal nicht gegeben, willst es nicht von Gott erwarten, daß Er dich segne, willst nicht klein anfangen, nicht zufrieden sein mit dem wenigen, was Gott dir gibt, nicht zufrieden sein mit Kost und Kleidung, die du hast, willst immer mehr haben, und darum siehst du scheel auf deinen Bruder. Es ist stets die alte Geschichte von Kain und Abel. – Habe du Gottes Gebot vor Augen: „Du sollst nicht stehlen!“ Denke, wie schlüpfrig der Lebensweg ist, weil der Mensch geneigt ist, zu greifen nach dem, was nicht sein ist; da ist der Teufel bald herbei, zu nähren die Gelüste nach dem, was des andern ist. Habe du Gott zu deinem Schatz und Teil, und sei zufrieden mit dem, was Gott dir gibt. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, der Geiz aber ist Abgötterei und eine Wurzel alles Bösen. Sei mit Gott zufrieden und mit dem, was Gott dir gibt, und hasche nicht nach dem, was andere haben! Aber das kann nun einmal der Mensch nicht bleiben lassen. Wo zwei oder drei Erben sind, da will ein jeder Erbe alles haben; einer gönnt dem andern seinen Teil nicht, sondern sieht scheel und meint, sein Bruder, seine Schwester bekäme mehr als er; und o weh, wenn dann dabei im Geheimen Erbschleicherei vorkommt, und man darauf aus ist, vom Vater oder von der Mutter mehr zu bekommen und bevorrechtet zu werden vor der Schwester oder vor dem Bruder! – Gewiß, Gott gibt den Seinen alles, was zum Leben und zur Gottseligkeit dient. Es stehet geschrieben von dem Gerechten: „Sein Brot wird ihm gegeben werden, seine Wasser werden ihm gewiß sein“. Das liegt aber in dem Worte, das liegt nicht in dem Schranke deines Nächsten. Aber in unserm Herzen liegt: „Nein, ich will haben, was du hast; ich will wenigstens einen Teil davon haben“; und da kommt man denn mit allerlei bösen Stücken und Anschlägen, und wo das aufkommt, daß man auf den Nächsten scheel sieht, da ist Totschlag und Diebstahl; man kann es nicht bleiben lassen; es kommt dazu, daß in derselben Familie der Vater wider die Kinder, und die Brüder und Schwestern widereinander klagen, und das alles um das leidige Geld. Solche bösen Stücke und Anschläge kommen auch über die Lippen und von der Zunge; das gibt allerlei böse und häßliche Reden; endlich, wo man zugreifen kann, da greift man zu. Der Diebstahl kommt auch nicht so mit einem Mal, sondern die Sünde schleicht allmählich ein, greift nach dem kleinen, nach einem Nagel oder Nadel, bis es zum großen kommt. Das hat kein Ende. Aber solche bösen Stücke und Anschläge werden nicht als Sünde angesehen. Wo du es aber einsiehst, da komm damit ein vor Gott, da krieche zu Kreuz und bekenne, was du getan hast und tust, und bekehre dich zu dem Herrn. Ist Gott im Himmel dein höchstes Gut, da magst du auch ein bißchen leiden und in dem einen und andern zu kurz kommen, Gott wird doch helfen und dich gewißlich segnen zu Seiner Zeit, und lasse Er dich auch ein wenig hungern, daß es dir nicht so gut geht wie andern. Sei du nur demütig, arbeitsam, fleißig, bescheiden im Hause, suche nicht mit einem Mal reich zu werden; „denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Übels, welches hat etliche gelüftet und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viele Schmerzen“ (1.

Tim. 6,9.10). Die Heiden hatten unter ihren Göttern den Merkur als Gott der Kaufleute; dieser Gott war zugleich auch der Gott der Diebe, und wie viele Kaufleute gibt es nicht, welche mit dem Schein des Rechtes, als unrechtem Gewicht, kurzer Elle, schlechter Ware, falscher Münze oder Wucher – da man sagt: „Ich will dir wohl helfen, du mußt mir aber zwölf Prozent im Jahre geben, oder so und so viel im Monat“, – des Nächsten Gut gedenken an sich zu bringen, sich selbst zu bereichern, oder durch ein anderes Mittel, das von Gott verboten ist. Das ist des Kaufmanns Regel, so viel zu nehmen als er bekommen kann. Das geht freilich alles unter dem schönsten Schein vor sich. Da denkt man: „Der Mann hat Geld, der kann was mehr bezahlen als ein anderer!“ oder: „Diese Ware ist zwar schlecht, aber ich lasse sie mir doch gut bezahlen, und fordere einen Taler für meine Ware, ob schon sie nur zehn Groschen wert ist!“ Seht mal, ob nicht der Teufel zu so manchem sagt: „Du, wenn du nur gutes Gewicht hast, eine richtige Elle und wirklich preiswürdige Ware, so wirst du dabei arm; du mußt unter die gute Ware etwas schlechtere oder geringere mischen!“ So gibt er denn allerlei solche Finessen ein, um andere damit zu betrügen und so Geld zu bekommen. Das verbietet Gott. Das nennt Gott Diebstahl. Und nun hält fast ein jeder den andern für einen Dieb. „Wieviel kostet das?“ heißt es da. „So und so viel“. „Nein, das ist zu viel; ich gebe Ihnen das und das!“ „Nun, Ihnen will ich es so geben“. Da meint man, man müsse immer noch nachmessen, ob man auch nicht zu wenig bekommen habe, und nachzählen, ob auch alles richtig sei, und so ist lauter Mißtrauen unter den Menschenkindern, indem einer den andern für einen Dieb hält, und es nicht weiß, daß und wie er selbst ein Dieb ist. Bist du nicht selbst diebisch, so wirst du den andern nicht auch für einen Dieb halten, sondern wirst nachgeben, durch die Finger sehen und die Dinge zu beurteilen wissen, wie sie sind. – Ja, es gibt so manche böse Stücke und Anschläge; dann kommen noch die Advokaten und andere Leute, welche mit Wechseln helfen, und dann seht nur, was geschieht! Ach, meine lieben Brüder, möchtet ihr es doch zu Herzen nehmen, diese unglückliche Wechselreiterei! dieses unglückliche Ding, einen Wechsel abzugeben, ohne daß man weiß, ob man ihn auf die bestimmte Zeit bezahlen kann! Da muß man ja ins Stehlen geraten, denn der Teufel hat einen am Strick. Sei doch zufrieden mit dem, was da ist, und laß Gott für dich sorgen! Hasche nicht nach dem, was für dich zu hoch ist, sondern sei einfach im Haus und sparsam, und kaufe nichts, wenn du es nicht bezahlen kannst; treibe nicht Handel über dein Vermögen hinaus; gönne dem Nächsten, deinem Bruder den Segen Gottes, und halte dich zu den Niedrigen. Sorge für deines Nächsten Gut und Wohlstand, und siehe dann, was Gott für dich tut. Laß Unrecht über dich gehen, wie der Herr Jesus gesagt hat: „Wer dir den Rock nehmen will, demselben laß auch den Mantel“ (Mt. 5,40) und sieh, ob Gott dir nicht wunderschöne Mäntel dafür wiedergeben wird. Aller Zank und Zwietracht um das Mein und Dein macht arm, macht den Menschen unglücklich. Es lebt kein Mensch von seinem Überfluß, sondern von dem, was Gott gibt und womit Gott segnet. Du kannst doch nicht mehr tun als essen und trinken und gesund sein. Es steht geschrieben: „Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser denn das große Gut vieler Gottlosen“ (Ps, 37,16). Aber wer versteht das? Derjenige, welcher glaubt an den Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, das Meer und den Abgrund. Aber, meine Lieben, ich zweifle daran, daß das, was ich sage, von denjenigen, die es angeht, zu Herzen genommen wird, sondern ein jeglicher fegt es rein vor seiner Tür, und denkt: „Das ist dem und dem gesagt worden“, während wir doch alle vor Gott schuldig stehen und alle vor Gott Diebe, Betrüger und Wucherer sind; allein man heiligt sich selbst und denkt: „Mein Nächster ist's“. Wir alle sind voller bösen Stücke und Anschläge. Ich habe mal einen in der Kirche berühmten, in der Gemeinde hochangesehenen Mann gekannt, der ehrlich war wie Gold bis auf einen gewissen Punkt. Bei einer Erbschaft würde er Witwen und Waisen ins Verderben gestürzt haben, wenn Gott sie nicht beschützt hätte, und doch war es ein Mann, der das nicht von sich würde geglaubt haben. Er verbrannte ein Testament im Ofen; das hat ihm hernach auf der Seele gebrannt, und dennoch hat er das ungerechte Gut nicht

zurückgegeben, sondern für sich behalten, hat die Tränen der Witwe und der Waisen nicht abgetrocknet, und ist so gestorben. Gott bewahre euch vor einem solchen Sterbebette. Ach, diese Sünde liegt so nahe, daß man aus Neid und Mißgunst und Habgier allerlei böse Stücke und Anschläge ersinnt, des Nächsten Gut an sich zu reißen und ihn zu verderben; da wird alle Ware aufgekauft, um dadurch den Nächsten zu zwingen, daß er teuer einkaufen muß; man bildet Gesellschaften, um den kleinen Händler tot zu machen; und was es nicht alles für Stücke in der Welt gibt! „Nein, es soll nicht gestohlen sein, wenn man auch etwa ein Lot weniger auswägt, einen Zoll weniger mißt. Nein, es soll nicht gestohlen sein, wenn man einen Wechsel ausstellt, von dem man nicht weiß, ob man ihn bezahlen kann. Aber wenn man einbricht und einen goldenen Ring nimmt, das ist gestohlen!“ Neid und Mißgunst, ach, was sitzen sie tief! Da heißt es: „Was könnten wir es doch so schön haben und im Frieden leben; aber mein Bruder gibt mir nicht, was mir doch zukommt“; und da wird denn das ganze Haus über den Haufen geworfen.

Aber das alles verbietet Gott, und das sei uns genug. An Gottes Segen ist alles gelegen. Der ungerechte Groschen kommt nicht an den dritten oder vierten Erben. Wer im Handel und Wandel betrügt, den wird Gott gewiß heimsuchen. Er hat allerlei Mittel und Wege, um einen Menschen zu strafen. Auf Menschendiebstahl stand früher der Tod.

Im Gesetz war befohlen – und wollte Gott, das Gesetz würde noch gehandhabt! –: „Wenn jemand einen Ochsen oder Schaf stiehlt und schlachtet es oder verkauft es, der soll fünf Ochsen für einen Ochsen wiedergeben, und vier Schafe für ein Schaf“. Was der Dieb sonst gestohlen hat, das soll er zweifältig wiedergeben (2. Mo. 22,1-4). Wollte Gott, sage ich, dieses Gesetz würde noch gehandhabt, dann würde man wohl aufhören zu stehlen; dann würde ein Mensch anfangen zu begreifen, daß er im Schweiß seines Angesichtes sein Brot essen soll, wie Paulus von sich bezeugte, daß er Tag und Nacht gearbeitet habe, aus daß er niemand lästig falle. Das Große, Große wollen immerdar die Menschen, aber nur, um es zu verschwenden: aber das Kleine, Kleine verachten die Menschen, und wissen nicht wie aus dem Kleinen gerade das Große geworden ist.

Einst war ein Aussätziger in Syrien, namens Naeman; der vernahm von seinem Dienstmädchen, daß in Israel ein Prophet wäre, der den Aussatz heilen könne. Er wendet sich an seinen König und bittet um Erlaubnis hinzureisen, aber was weiß der König von einem Propheten! Der König schickt ihn an den König von Israel, daß dieser ihn heilen möchte. Der König Israels wußte aber auch nichts von dem Propheten und kam daher in große Verlegenheit. Allein der Prophet, eifernd für die Ehre Gottes, sagt dem Könige: „Laß den Mann zu mir kommen“; und der Mann zieht mit seinen Kamelen, die mit großen Reichtümern beladen waren, zu ihm hin. Als er vor des Propheten Hütte kommt, geht dieser nicht einmal zu ihm heraus, sondern läßt ihm durch seinen Diener sagen, er solle sich siebenmal im Jordan waschen. Naeman wurde zornig darüber, daß er, nach seiner Meinung, von dem Propheten so gering geachtet war, und war sogar auf dem Punkte, mit seinem Aussatz lieber wieder in seine Heimat zurückzukehren, als den gering scheinenden Rat zu befolgen, wenn nicht der gute Rat eines treuen Knechtes ihn davon zurückgehalten hätte; und so geht er denn hin, wäscht sich im Jordan siebenmal und wird rein. Darauf kehrt er mit seinen Kamelen und all seinen Reichtümern zurück, um dem Prophet seinen Lohn zu geben. Aber was tut der Prophet mit Geld? Er nimmt nichts an. Gott hatte es getan, Gott hatte hier geheilt, indem Er Sein Wort gegeben; für sich selbst will der Prophet daher nichts. Er macht es wie Abraham, der von dem Könige von Sodom auch nichts nahm. Aber dem Diener des Propheten war das denn doch zu arg; er eilt dem Naeman nach und sagt ihm: „Soeben ist ein lieber Bruder angekommen; da könnte der Prophet für denselben doch etwas gebrauchen“; „Ach“, spricht Naeman dagegen, „nehmen Sie doch, so viel Sie wollen!“ und nötigt ihm zwei Zentner Silber und zwei Feierkleider auf. Damit zertritt der Diener des Prophe-

ten Gottes Gnade; denn wenn Gott den Naeman nicht behütet hätte, so würde er noch dazu gekommen sein, zu denken, daß er mit seinem Geld den Ablaß reichlich bezahlt habe. Der Prophet nun sieht das alles, wenn er es auch nicht sieht, und spricht zu seinem Diener: „Woher Gehasi? War das die Zeit, solches zu tun? Nun wird der Aussatz Naemans dir anhangen und deinem Samen ewiglich!“ (2. Kön. 5). Das ist also der Lohn für das Stehlen, für diese Idee, die so gang und gäbe ist: „Ei, du hast was, und ich habe es nicht; darum, was du hast, gehört mir“; und da macht man sich denn ans Entleihen und Borgen, und es ist kein Gedanke da, zurück zu zahlen. Wer aber hat ein Herz, also auszuleihen, daß er gar nicht denkt, etwas wieder zu bekommen, daß er vielmehr denkt: „Gibst du mir's nicht wieder, so gibt Gott es mir doppelt wieder in anderer Weise“? Allein das Gold, den Taler kann man sehen, aber Gottes Wort, Gottes Segen, das Blut Jesu Christi – wer sieht das? Es sei denn, daß man durchs Wasser und Feuer getrieben worden ist, und so gelernt hat, das Geld von Herzen zu verachten und auf Gottes Segen allein zu achten.

Nabal schert seine Schafe und gibt seinen Knechten einen Schmaus. David sendet einige seiner Jünglinge hin, daß er von seinem Schmause auch seinen Jünglingen etwas mitgäbe. Aber Nabal sprach: „Wer ist David? Ein Aufrührer! Es sind jetzt viele, die von ihren Herren abfallen!“ Da habt ihr den geizigen Mann! Etliche Tage nachher war der Mann tot; der Schreck hatte ihn getötet.

Laban verändert dem Jakob siebenmal den Lohn. Was hat er davon? Das, daß Gott den Jakob dennoch reich macht, aber den Laban mehr und mehr verstockt, daß dieser seine Kinder, von denen er sagte, daß er sie lieb habe und für sie eifere, verlor samt seinem gottesfürchtigen Schwiegersohn; und daß er fortan ohne Gottes Wort, ohne Licht und Leben daniedersaß.

Sehen wir nun noch, was Gott im achten Gebot gebietet, nach Frage 111 des Katechismus: „Daß ich meines Nächsten Nutzen, wo ich kann und mag, fördere, gegen ihn also handle, wie ich wollte, daß man mit mir handelte, und treulich arbeite, auf daß ich dem Dürftigen in seiner Not helfen möge“. Das lesen wir nun gewöhnlich so: „Daß ich *meinen* Nutzen, wo ich kann und mag, fördere, nach dem Nächsten aber nichts frage“. Gott aber gebietet vielmehr, daß ich meines Nächsten Nutzen, wo ich kann und mag, fördere. „Ei, da leide ich aber Schaden!“ Gewiß nicht! Fördere du nur deines Nächsten Nutzen, wo du kannst, gehe segnend bei seiner Tür vorüber; und wenn du eintrittst, und du siehst seinen Wohlstand, so freue dich dieses Segens, welchen Gott gegeben hat; und sei nicht mißgünstig, wenn es deinem Bruder besser geht als dir, sondern gönne es ihm von Herzen. Du sagst: „Das kann ich nicht!“ Was du kannst oder nicht kannst, danach fragt Gott nicht; die Frage ist: „Willst du von Gott gesegnet sein?“ Denn wahrlich, wo du deines Nächsten Nutzen nach deinem Vermögen förderst, wird Gott deinen Nutzen wieder fördern; und wo du deinen Nächsten von Herzen in seinem Wohlstand segnest, wird Gott dich wiederum segnen. Im Handel und Wandel, in all deinem Tun und Lassen, Dienen und Arbeiten, oder was du sonst tust, frage du nur immer: „Habe ich es gerne, daß mein Nächster es mir auch so macht?“ „Alles was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen“, sagt unser Herr Jesus Christus (Mt. 7,12). Wenn wir das nun dem Nächsten tun, was wir wollten, daß er uns täte, dann haben wir bei allem Undank, den wir erfahren, dennoch gewiß ein seliges Leben; denn es gibt in der Welt nichts Glücklicheres, als andere glücklich zu machen. – Gott will weiter, daß wir treulich arbeiten, also den jetzigen neuen Ideen kein Gehör schenken. Es geht um die Treue. Wer im Geringsten nicht treu ist, wer wird ihm das Große schenken? Gottes Augen schauen auf die Treue. Treue findet Treue. Daß man also treulich arbeite, will Gott, – nicht nachlässig, sondern treu. Nicht, was man durch allerlei Finessen und böse Kunststücke zusammen gebracht, sondern was man mit seinen Händen treulich erarbeitet und verdient hat, das ist Gottes Gabe, und das segnet Gott denn auch also, daß man auch dem Dürftigen noch etwas mitteilen kann. Da geht es aber drum, daß man den Groschen als Gottes Groschen ansieht, auch

die kleinen Dinge wert hält, und denkt: „Es ist nicht mein, sondern meines Herrn Gottes“. Da wißt ihr recht gut, wie unser Herr Jesus Christus uns ein Vorbild gegeben hat, indem Er nicht sagte: „Wurfet die übergebliebenen Brocken ins Meer!“ sondern: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!“ (Joh. 6,12). Das sagt Derselbe, welcher soeben mit fünf Broten und zwei Fischen fünftausend Mann gespeist hat.

Wir haben, meine Geliebten, gehört, was Gott im achten Gebot verbietet, und was Er gebietet. Ich komme nochmals zurück auf das, was ich gesagt habe. Wollt ihr in Wahrheit ehrlich sein, so behauptet nicht eure Ehrlichkeit vor Gott, sondern verklagt euch vor Gott also, daß ihr bekennet, wie wir alle Diebe und Räuber sind, neidische Menschen, die dem Nächsten nichts gönnen. Das kommt bei dem einen so, bei dem andern anders auf. Bei dem einen ist der Geiz da, und bei dem andern Verschwendung, daß man auf das Öl, die Kohlen nicht acht gibt, die Waren und das Essen verderben läßt, wirft es fort und fragt nach nichts. Als Übertreter aller Seiner heiligen Gebote stehen wir da vor Gott, und namentlich auch als Übertreter dieses achten Gebotes, als schuldig des Neides, des Zanks, des Haders, der Zwietracht, daß man sich nicht selbst zu verleugnen und nachzugeben vermag, auch wenn es sich nur um zehn Groschen handelt; nie sind wir zufrieden mit dem Unsrigen, immer wollen wir was anderes, das, was des andern ist, haben. Aber wo wir so in Wahrheit unsere Sünde und Schuld und Verlorenheit anerkennen, da laßt uns die Zuflucht nehmen zu unserm Bürgen Jesu Christo, welcher Sich Selbst die Kleider hat vom Leibe rauben lassen; dann wird Er uns geben Seinen Heiligen Geist, und dieser Geist lehrt den Menschen, nicht zu weit zu greifen, den Bruder nicht zu übervorteilen, sondern dem Nächsten zu geben, was des Nächsten ist, und Gott, was Gottes ist. Amen.

Gesang

Psalm 15,4.5

Wer schmeichelt nie dem Bösewicht,
Doch die Gerechten liebt und ehret;
Der treu erfüllt, was er verspricht.
Aus Furcht vor Gott nie Eide bricht,
Auch wenn er sich zum Schaden schwöret;

Wer nicht sein Geld auf Wucher leiht,
Die Armen nie um Schulden preßte;
Wer unbestechlich allezeit
Die Unschuld aus dem Druck befreit:
Der steht vor Gott und Menschen feste.